

Tatort Text

Leseprobe

Prolog

„The only kind of writing is rewriting.“ —
Ernest Hemingway

Das letzte Wort getippt. Der Cursor auf meinem Monitor blinkte ein finales Mal am Ende meines Manuskripts. Ich fühlte mich nicht leer und ausgebrannt, sondern euphorisch. Ich hätte die Welt umarmen können. Es war vollbracht. Ich hatte dem leeren, weißen Papier Leben eingehaucht.

Viele Gedanken schossen mir an diesem Abend durch den Kopf, bemerkte aber schnell, dass diese zu einem innerlichen Chaos führten. Die ganze Nacht lag ich wach, berauscht von meinem Können.

Der nächste Morgen brachte Ernüchterung. Ich las in meinem ersten Kapitel. War das wirklich so brilliant – oder war ich beim Schreiben einfach nur verliebt in meine eigene Idee? Meine Frau sah mir an, dass meine Motivation im Keller lag. „Nimm erst mal Abstand, lass es sacken ...“ Für diesen Ratschlag bin ich ihr heute sehr dankbar.

Schreiben fühlt sich für mich wie ein Verbrechen aus Leidenschaft an. Überarbeiten hingegen wie Spurensicherung.

I. Der Tatort – Warum Abstand wirkt

„Man kann keinen Tatort untersuchen, solange man noch mitten darin steht.“

Zwischen Schreiben und Lesen liegt ein Moment, der oft unterschätzt wird. Beim Schreiben ist man drin. Im Text. In der Bewegung. Deine Gedanken greifen ineinander, Sätze entstehen schneller, ehe du sie prüfen kannst. Du weißt, was gemeint ist, noch bevor es da steht. Das fühlt sich gut an. Manchmal sogar euphorisch. Alles passt. Alles klingt stimmig. Der Text scheint sich fast von selbst zu schreiben. In diesem Zustand ist Nähe kein Problem. Sie ist dein Motor. Doch genau diese Nähe verändert den Blick.

Solange du noch mitten im Schreiben steckst, liest du nicht, was da steht, sondern was du meinst. Du überliest Sätze, weil du weißt, was sie sagen sollen. Du spürst keinen Bruch, weil du die Brücke im Kopf selbst baust

Der Text muss nichts leisten. Er wird getragen – vom eigenen Wissen, von der Erinnerung an den Gedanken, von der Stimmung des Moments.

Erst mit Abstand passiert etwas anderes.

Ein Tag vergeht. Vielleicht zwei. Du liest den Text erneut und merkst: Er fühlt sich fremd an. Nicht falsch. Aber nicht mehr selbstverständlich. Sätze, die gestern kraftvoll wirkten, stehen plötzlich unbeweglich da. Gedanken, die klar schienen, brauchen plötzlich mehr Raum.

Dieser Moment irritiert viele. Nicht nur dich. Manche erschreckt er. Dabei ist er kein Zeichen von Scheitern. Im Gegenteil.

Er ist der erste Moment, in dem der Text beginnt, für sich selbst zu stehen. Abstand löst den Text aus dem Kopf des Autors und setzt ihn auf die Seite zurück. Dorthin, wo er wirken muss.

Was dann fremd wirkt, war dir vorher zu nah. Und was jetzt Fragen aufwirft, hat vorher keine gebraucht.

Dieser Riss – zwischen dem Gefühl beim Schreiben und dem Eindruck beim Lesen– ist kein Verlust. Er ist der Anfang von deiner Klarheit.

2. Lesen ohne zu reparieren

Lesen löst fast automatisch etwas aus: den Wunsch zu ändern, zu glätten, zu verbessern. Ein Satz stockt – und der Stift zuckt. Ein Absatz wirkt lang – und der Cursor springt hinein. Genau hier beginnt das Problem.

Sobald du reparierst, verlierst du die Spur. Du weißt dann nicht mehr, was dich eigentlich gestört hat, sondern nur, dass du etwas verändert hast. Die Wirkung, die der Text im Lesen hatte, ist verschwunden. Zurück bleibt eine Entscheidung ohne Ausgangspunkt.

Lesen ohne zu reparieren heißt deshalb, den Impuls auszuhalten. Nicht handeln. Nicht eingreifen. Nicht klüger sein als der Text. Stattdessen beobachten.

Wo wirst du langsamer? Wo liest du einen Satz zweimal? Wo wandert dein Blick an den Rand? Das sind keine Schwächen. Das sind Hinweise. Du musst sie nicht verstehen. Noch nicht. Es reicht, sie zu markieren.

Ein Strich. Ein Punkt. Ein kurzes Zeichen am Rand. Mehr nicht. Denn in diesem Moment geht es nicht darum, den Text besser zu machen. Es geht darum, ehrlich zu sehen, wie er wirkt. Alles andere kommt später.

Was dich im weiteren Verlauf erwartet ...

- Wie du sprachliche Tatmuster erkennst – ohne vorschnell zu streichen.
- Wie Struktur Spannung trägt oder zerstört – und was das für dein Manuskript bedeutet.
- Wie du im Verhörraum bewusste Entscheidungen triffst – statt automatisch zu korrigieren.
- Wie KI als Spiegel dienen kann – ohne deine Verantwortung zu ersetzen.
- Wie professionelles Selbstlektorat zu einer Haltung wird – nicht nur zu einer Technik.

Tatort Text ist kein Schnellkurs und kein Reparaturhandbuch. Es ist eine strukturierte Befragung deines eigenen Manuskripts.

Die Entscheidung, wie du schreibst – und wie du überarbeitest – bleibt bei dir